

Einführung: (Körper-)Politik – politisierte Körper

Imke Schmincke

Der Begriff der Körperpolitik ist schillernd und damit über- und unterbestimmt zugleich. Er bezeichnet weniger ein Ressort der Politik (wie beispielsweise Familienpolitik oder Wirtschaftspolitik – auch wenn diese mehr oder weniger vermittelt beispielsweise mit ihren Leitbildern und Maßnahmen Einfluss auf individuelle Körper haben) als vielmehr unterschiedliche Weisen, in denen Körper politisch werden bzw. zum Gegenstand von Politik. Der Begriff und sein englisches Pendant *body politics* existieren seit den 1970er Jahren. In der Alltagssprache und in wissenschaftlichen Kontexten lässt sich Körperpolitik in eine *top down* Perspektive (z.B. der Staat reguliert mit entsprechenden Verboten oder Gesetzen das reproduktive Verhalten der Bevölkerung) bzw. eine *bottom up* Perspektive (z.B. Straßenproteste, in denen die Körper der Aktivist_innen kollektiv einen Platz besetzen) unterscheiden. Der wichtige Beitrag einer körpertheoretischen Forschungsperspektive liegt jedoch darin, die Vermittlung dieser beiden Ebenen zu analysieren. Eine körpertheoretisch bzw. körperhistorisch angelegte Perspektive kann zeigen, dass diese Körper selbst keine statischen ahistorischen Entitäten sind, sondern dass die Materialität der Körper, ihre Bewegungen, Emotionen und Affekte ebenso von kulturellen Normen, Gewalt, machtvollen Anrufungen und Apparaten durchdrungen sind wie sie diese erst Praxis werden lassen. Konzepte von Körpern, Wahrnehmungsweisen und Praktiken des Körpers und damit nicht zuletzt Vorstellungen von Selbst und Gesellschaft unterliegen einem sozialen und historischen Wandel. Erst die Einsicht in die Historizität von Körpern lässt somit auch deren Verwicklung in Politik, in Prozesse des öffentlichen Aushandelns, von Macht und Herrschaft, Teilhabe und Ausschluss deutlich werden. Im Editorial der Zeitschrift *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte* heißt es daher auch, dass Körper „sowohl ein Medium der Subjektivierung als auch ein Ort gesellschaftlicher Ordnungsversuche und nicht zuletzt politischer Konflikte“ sei, weshalb die Zeitschrift den Verweis auf das Politische bereits im Namen trägt. In gewisser Weise gilt damit für alle Ausgaben der Zeitschrift, dass sie körperpolitische Aspekte berühren. Dennoch stellt sich die Frage, inwieweit sich Körperpolitik nicht konkreter bestimmen und abgrenzen ließe und inwieweit diese selbst zu historisieren wäre. Das vorliegende Heft *(Körper-)Politik* unternimmt daher den Versuch, die verschiedenen Facetten des Begriffs auszuloten und nach dem Erkennt-

nismehrwert zu fragen, wenn Körper explizit als Element oder Medium des Politischen untersucht werden.

In der Rubrik *Perspektiven* skizziert der Beitrag von Imke Schmincke den begriffsgeschichtlichen Kontext für das im Zentrum dieses Hefts stehende Konzept der Körperpolitik. Sie differenziert drei Bezüge bzw. Traditionen, die für das Auftauchen der Begrifflichkeit relevant sind. Zum einen verweist sie auf die Tradition des englischsprachigen Begriffs *body politic*, mit welchem das Politische in Körperanalogien erklärt aber auch legitimiert wurde. Während der menschliche Körper hier vor allem metaphorische Funktion hatte, wurde im Zuge der neuen sozialen Bewegungen der 1970er der konkrete Körper Gegenstand von Politik, von Aktivismus wie von kritischer Analyse an herrschender Politik. In dieser Zeit entwickelte Foucault sein Konzept der Biopolitik, das er als Ausprägung eines neuen Machttypus begriff, der seit dem 19. Jahrhundert zunehmend an Einfluss gewann und das Leben, die Bevölkerung und die individuellen Körper und ihr reproduktives ‚Potential‘ zur Zielscheibe nahm. An dieses Konzept wurde in zeitgenössischen Analysen vielfach angeschlossen und in vielen Studien werden Biopolitik und Körperpolitik synonym gebraucht und bezeichnen häufig die staatliche Regulation und Kontrolle von Körpern. Die Begrifflichkeit *body politics* tauchte vor allem im Kontext der neuen Frauenbewegungen auf, die diese in kritischer und aktivistischer Weise nutzte. Der Bezug auf Körper barg für diese (ebenso für andere neue soziale Bewegungen) ein enormes Mobilisierungspotential, wie auch Barbara Duden in dem folgenden Interview erklärt. In dem Gespräch berichtet die Historikerin, weshalb sie sich mit Körpergeschichte zu beschäftigen begann. In den Protokollen eines Frauenarztes aus dem Barock ‚entdeckte‘ sie die Historizität der Körperwahrnehmung und versuchte diese im Verhältnis zur Medikalisierung des (Frauen-)Körpers zu beschreiben. Wie sie formuliert, sei es das Ziel gewesen, „die erlebte Körperlichkeit zu historisieren und in die Geschichtswissenschaft einzufädeln“. Ihr ging es dabei einerseits um das Verstehen vergangener Erlebnisweisen bzw. die diese strukturierenden Motive und andererseits um gegenwärtige Körperpraktiken rund um die Themen Schwangerschaft und Geburt und wie neue Normen und Technologien deren Erlebnisweisen veränderten. So kritisiert sie auch, dass seit den 1980ern zunehmend „der“ Körper als Abstraktum Einzug in Debatten gehalten habe und in dessen Folge eine Technisierung und Verdinglichung körperlich-leiblichen Erlebens stattgefunden habe.

Die Reihe der *Analysen* eröffnet der Beitrag von Armin Langer. Er beschreibt die im Rahmen der Aufklärung geführte Diskussion um das jüdische Ritual der Beschneidung als Körperpolitik und *nationbuilding*. In der Ablehnung und Kritik dieses Rituals durch die nicht-jüdischen

Aufklärer im ausgehenden 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird deutlich, wie sehr implizit der protestantische Glaube und dessen Körperkonzepte die Idee eines nationalen und säkularen Körpers formte. Kein jüdisches Ritual wurde im 19. Jahrhundert so stark kritisiert wie die Beschneidung, die den Ausschluss und die vermeintliche ‚Andersartigkeit‘ der jüdischen Minderheit begründen sollte. In der Abwehr vermittelten sich jahrhundertealte anti-jüdische Ressentiments. Mit der zunehmenden Dominanz naturwissenschaftlicher Leitbilder und der Medikalisierung der Körper erhielten diese schließlich eine pseudo-wissenschaftliche Grundlage und wurden so auch Teil des modernen Antisemitismus. Aber auch innerhalb des deutschsprachigen Reformjudentums wurde im 19. Jahrhundert die Notwendigkeit des Rituals der Beschneidung zunehmend in Frage gestellt. Während bei Langer der Fokus auf Debatten um eine den Körper markierende religiöse Praktik im 19. Jahrhundert lag – und deren Instrumentalisierung für die Frage, welche Körper (sozialen Gruppen) zur Nation gehören sollten und welche nicht, verlängern Gundula Ludwig und Leander Diener in ihren Beiträgen den körperpolitischen Fokus auf Debatten um nationale Einheit ins 20. Jahrhundert hinein. Beide untersuchen, inwieweit Demokratieverständnisse durch Körperkonzepte bzw. -analogien legitimiert wurde. Im Zentrum von Ludwigs Beitrag stehen dabei Debatten und Maßnahmen zur „Sozialen Hygiene“ in der Weimarer Republik. Anhand einer diskursanalytischen Untersuchung von Schriften von Sozialhygienikern aus dieser Zeit kann sie zeigen, dass Demokratie über Körperpolitiken gelernt und eingeübt werden sollte. Mit Vorträgen, Kampagnen und Ausstellungen widmeten sich die Sozialhygieniker der ‚Volks-gesundheit‘ mit dem Ziel, für diese eine breite Akzeptanz zu schaffen und Verantwortung als neue Norm zu etablieren. Die Erziehung zur Verantwortung beinhaltete auch die Ausbildung eines Verantwortungsgefühls für die Bevölkerung als nationaler Einheit. In Eheberatungen sollte beispielsweise ein „eugenisches Verantwortungsgefühl“ erlernt werden. Nach Ludwig stellten die sozialhygienischen Kampagnen Techniken der Demokratisierung dar – zumindest vom Selbstverständnis ihrer Initiatoren her –, repräsentierten jedoch an heutigen Maßstäben gemessenen ein sehr technokratisches und autoritäres Demokratieverständnis. Diener untersucht in seinem wissenschaftshistorischen Beitrag das Zusammenspiel von Körpermetaphern aus dem Bereich der experimentellen Physiologie und den politischen Diskursen jener Zeit. Im Zentrum stehen die Schriften der Physiologen Bradford Cannon und Walter Rudolf Hess, die jeweils das vegetative Nervensystem beforschten. An den Schriften des in Cambridge forschenden Cannon und des in Zürich forschenden Hess aus den 1930er und 1940er Jahren zeichnet Diener seine These von der Ko-Konstruktion biologisch-medizinischer und politisierter Körperkonzepte nach. Beide Wissenschaftler waren in

unterschiedlichen politischen Systemen sozialisiert und unterschieden sich sowohl in ihrer Deutung des vegetativen Nervensystems wie auch in der Rückübertragung dieser auf die politische Situation ihrer Zeit bzw. zukünftige Formen von Gesellschaft. Dieners Ausführungen zeigen einerseits auf, wie sehr biologische Diskurse historisch spezifisch sind, aber auch wie sehr mit biologischen Erkenntnissen politische Verhältnisse gedeutet und geordnet werden sollten.

Die staatlichen Interventionen zur Regulation der Reproduktion der Bevölkerung sind Thema des Beitrags von Michael Zok. Dieser wählt hierzu eine vergleichende Perspektive: Er untersucht die Veränderungen in der Regelung von Abtreibung in den Ländern Irland und Polen, die beide durch einen starken Katholizismus geprägt sind. Die komplementären Entwicklungen zur rechtlichen Regelung von Schwangerschaftsabbrüchen – während in Irland jahrzehntelang ein restriktives Abtreibungsverbot galt und dieses jüngst liberalisiert wurde, ist das vor 1989 liberale Abtreibungsrecht in Polen im Zug der Transformation sukzessive eingeschränkt worden – deutet Zok vor allem vor dem Hintergrund des abnehmenden bzw. steigenden Einflusses der katholischen Kirche. In beiden Fallstudien steht im Zentrum der demographischen Debatten der weibliche Körper, der in seiner Funktion zur Reproduktion der Nation politisiert wurde und wird. Die Fallbeispiele erhellen die starke körperpolitische Verknüpfung von Religion, Nation und Geschlecht.

Während trotz aller Unterschiede die Beiträge von Langer, Ludwig, Diener und Zok Körperpolitik vor allem auf der Ebene des Diskurses (der Debatten, Konzepte, Modelle) bzw. des Staates verorten, nehmen die sich anschließenden Beiträge von Höhn und Tunić von den protestierenden individuellen Körpern ihren Ausgang. Clara-Sophie Höhn beschreibt in ihrem Text die Bedeutung der Weißen Civil-Rights Aktivistin Joan Trumpauer Mulholland, die 1963 als erste Weiße zusammen mit Schwarzen Aktivist_innen an einem Sit-In teilnahm. Die feindlichen Reaktionen auf diesen gewaltfreien Protest verweisen auf die körperpolitische Dimension des Aktivismus: die protestierenden Körper fordern die rassistische Ordnung heraus, die sich (auch) an Körpern festmachte und auf die (auch räumliche) Trennung von Körpern zielte. Höhn macht in ihrer Beschreibung außerdem auf die starke Bedeutung von Geschlecht für die Aufrechterhaltung der rassifizierten hierarchischen Ordnung aufmerksam, die die Weiße Aktivistin durch ihre Praxis in Frage stellte. Der Körper der Aktivistin wird hier zum Mittel und zur Ressource des Protests. In Željana Tunićs Beitrag geht es ebenfalls um die protestierenden Körper auf der Straße, aber auch um den toten bzw. verletzlichen Körper, der eine politische Mobilisierung nach sich zieht. Konkret beleuchtet Tunić den Zusammenhang von Körper, Tod und Politik am Beispiel Serbiens

ab den 2000er Jahren in Folge der Massenproteste, die den Rücktritt des autoritären Präsidenten Miloševićs erzwungen hatten. Sein demokratisch gewählter Nachfolger Đinđić fiel drei Jahre später einem Attentat durch Scharfschützen aus dem Dunstkreis des alten Regimes zum Opfer. Sein Tod löste Massendemonstrationen aus, bei denen die Protestierenden ihre Trauer um den Toten öffentlich und durch ihre physische Präsenz zum Ausdruck brachten. In der Deutung Tunićs wurde der tote Körper Đinđićs zu einem Politikum und zu einer Instanz des Politischen Lebens. Ähnlich wie hier gibt es aus der Geschichte viele Beispiele, in denen der tote oder verletzliche/verletzte Körper zum Ausgang politischer Proteste und Transformationen politischer Systeme geworden ist und ein Nachleben als politischer Körper führt, wie die Autorin mit dem Hinweis auf Achille Mbembes Konzept der Nekropolitik verdeutlicht.

Eine wichtige Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang sicher auch den Medien zu, die durch eine Politik der Bilder zur Mobilisierung des Protestes beigetragen haben wird – auch wenn das nicht der Schwerpunkt von Tunićs Analyse war. Der Beitrag von Simon Strick hingegen beschäftigt sich mit der Bedeutung von Medien, konkreter mit Social Media und dem Verhältnis von visueller Kultur und Körperpolitik. Sein Gegenstand sind Youtuber als Exponenten einer „Alternativen Rechten“, die auf ihren Kanälen ihre rechtsradikale Ideologie im Modus von Selbsttechnologien vermitteln. Sie propagieren Körperpraktiken der Optimierung und Transformation, mit Hilfe derer sie ihre rechten identitätspolitischen Fantasien unterfüttern. Strick deutet die Strategien der „Alternativen Rechten“ als postmodernen Neofaschismus, die durch eine neue Kombination von traditioneller rechtsradikaler Rhetorik, faschistischem Männlichkeitskult aber eben auch neoliberalen Adressierungen und Selbsttechnologien und deren affektiven Aufladungen gekennzeichnet ist, die den (männlichen) Körper in den Sozialen Medien in den Vordergrund rücken. Er plädiert daher für eine affekttheoretisch informierte Medienanalyse, um diesen Wandel der Strategien der Rechten angemessener beschreiben zu können.

Der Beitrag im *offenen Teil* dieser Ausgabe thematisiert ebenfalls körperpolitische Fragestellungen, auch wenn er gar nicht auf den Schwerpunkt dieses Hefts bezogen sein konnte, da er unabhängig vom Call eingereicht wurde. In ihrem Text beschäftigen sich Tena Mimica, Lukasz Nieradzik und Elisabeth Timm mit einer neuen visuellen Kulturpraktik, dem Portraitieren von Babybäuchen. Sie untersuchen diese aus einer sowohl historischen wie auch ethnographischen Perspektive und ordnen die Kulturpraktik in die Tradition der wohlfahrtstaatlichen Vorsorge- und damit auch Kontrollleistungen ein (die Stadt Wien überreicht seit den 1920er Jahren Schwangeren ein mit Babypflegeprodukten ausgestattetes Geschenk, das in den letzten Jahren auch einen Gutschein für Schwanger-

schaftsfotos beinhaltet). Während sie die Form der Visualisierung einerseits als Ausdruck einer biopolitischen Intervention deuten, stellen sie andererseits fest, dass das Fotografieren des Bauchs für die Schwangeren auch eine Möglichkeit ist, die eigene Schwangerschaft später als ästhetisch gelungen erinnern zu können. Das Fotoshooting der Bäuche ist somit Ausdruck einer populären Ästhetik bzw. ästhetischen Norm und Konsumkultur. Auch hier, so könnte man mit Blick auf den Schwerpunkt dieser Ausgabe sagen, besteht Körperpolitik in dem Ineinandergreifen von staatlichen (in diesem Fall kommunalen) Regulations- und Kontrollstrategien und individuellen Entscheidungen und Konsummustern. Die Visualisierung von Schwangerschaft ist kritisch in dem Interview mit Barbara Duden angeklungen, aber ähnlich wie im Beitrag von Strick zeigt sich hier, dass die Visualisierung mehrere Effekte zeitigt. Sie ermöglicht die Ästhetisierung der Schwangerschaft und damit auch eine Affizierung – als Selbsttechnologie; sie ist außerdem eingebunden in gesellschaftliche Körpernormen und konsumgesellschaftliche Muster und Anforderungen.

Die Beiträge dieses Heftes verdeutlichen, dass sich Körperpolitik in unterschiedlichen Dimensionen realisiert – individuell, staatlich, kollektiv, gesellschaftlich, diskursiv, in der Praxis etc. –, die jeweils spezifisch durch menschliche Körper (in ihrer Lebendigkeit und Verletzlichkeit) vermittelt sind, deren Bewegungen, Regungen, Affekten und Materialitäten. Das zeigt sich nicht nur an der thematischen Breite der Beiträge, sondern auch an der Interdisziplinarität der Analysen. Die Anschlussfähigkeit dieses Themas an wissenschaftliche Perspektiven auch jenseits der geschichtswissenschaftlichen liegt auf der Hand und bildet sich entsprechend im Heft ab. Die Reaktionen auf den CfP für dieses Heft waren jedoch nicht nur sehr interdisziplinär, sie waren vor allem auch sehr zahlreich. Aufgrund der Entscheidung für eine begrenzte Anzahl mussten einige vielversprechende Vorschläge leider abgelehnt werden. Entsprechend fehlen sie in dieser Ausgabe wie auch ganz andere wichtige Themen fehlen, die man bei dieser Schwerpunktsetzung durchaus hätte erwarten können, wie beispielsweise Beiträge zum vergeschlechtlichten Körper; zum rassifizierten anderen Körper; Analysen aus den *disability studies*; der Körper in Popkultur und Identitätspolitik; Technik und Körperpolitik; Politik im engen Sinne und Körper(politik) und viele weitere. Diese Aufzählung muss unvollkommen bleiben, weil jeder körperbezogene Gegenstand ein politischer oder politisierter sein kann (aber nicht muss). Was körperpolitisch relevant ist, unterliegt einem Wandel, der dann seinerseits zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Analyse werden kann.

Mit diesem Heft soll ein Raum zum Nachdenken über Körperpolitik geöffnet werden. Insofern endet die Einführung auch nicht mit einer

Bestimmung des Gegenstands, sondern lädt die Leser_innen dazu ein, sich selbst über die theoretischen und praktischen Anschlüsse von *body politics* ein Bild zu machen.

Das Titelbild dieses Hefts präsentiert ein Foto der Künstlerin VALIE EXPORT aus dem Jahr 1976, das den Titel „Einkreisung“ trägt und freundlicherweise zum Abdruck überlassen wurde:

VALIE EXPORT, Einkreisung, 1976, © VALIE EXPORT, Bildrecht Wien, 2020, Courtesy Galerie Thaddeus Ropac, London Paris Salzburg.

Imke Schmincke, Kontakt: i.schmincke (at) lmu.de, akademische Rätin am Institut für Soziologie/LMU München am Lehrstuhl Gender Studies. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen unter anderem Gesellschaftstheorien, soziologische Perspektiven auf Körper und Sexualität, Geschlechterforschung. In ihrem aktuellen Forschungsprojekt beschäftigt sie sich mit dem Wandel des Feminismus und der Körperpolitik der neuen Frauenbewegung.

